

Fährt man über Thüringen nach Leipzig, stören ab dem Saaletal bei Naumburg nur noch Windräder und die monströsen Betonwürfel von Möbelhäusern und Gewerbegebieten die Monotonie der sächsischen Ebene. Bis endlich die alte Messe- und Bücherstadt Leipzig am Horizont auszumachen ist. Leipzig, diese schöne, spannende, ja großartige Stadt, die es seit der Zeitenwende von 1989 schwer hat, ihren angemessenen Platz in der Wahrnehmung des wiedervereinten Landes zu finden. Zu Studienzeiten war der Verfasser oft hiergewesen, mit dem Ziel Deutsche Bücherei, draußen, beim Völkerschlachtdenkmal. Eine schöne Zeit mit umso schöneren Erinnerungen. In unmittelbarer Nähe zum Gebäude des ehemaligen Reichsgerichtes, dem heutigen Bundesverwaltungsgericht, hat sich schließlich der promovierte Volkswirtschaftler Michael Kölmel mit seinen Firmen in drei repräsentativen Gründerzeitgebäuden niedergelassen. Der Empfang ist außerordentlich umstandslos und freundlich, ruhig und bedächtig nimmt sich Kölmel viel Zeit für den Gast aus Karlsruhe. Er lächelt oft, antwortet nahezu druckreif.

Karlsruhe ist für den in Bietigheim aufgewachsenen Kölmel ein wichtiges Stück seiner Biographie. Auch ohne den KSC. Aber mit ihm nur noch mehr. Schon als Bub, in den sechziger Jahren, stand er draußen im Wildpark und sah die Horst Wild und Artur Dobat kicken. Große Spiele, große Gegner, große Dramen. Wie schon immer, wenn es um diesen Verein ging und geht. Den großen 1. FC Köln hat er gesehen, die Bayern, als Elfjähriger das 4:4 gegen Werder Bremen. Alles war dabei, Abstieg inklusive.

Wie häufig riß dann biographiebedingt der Faden - Studium, Familie, Göttingen, München. Doch wozu hat man Kinder, Söhne zudem. Begeisterte Fußballer, die in München aufwachsend nichts Besseres zu tun hatten, als sich unerklärlicherweise und nicht vom Vater gesteuert für den badischen Traditionsverein zu begeistern und jegliche Live-Spiele im Fernsehen aufzusaugen. Und als der KSC im Herbst 1993 mit seinen Europapokalerfolgen die bundesdeutschen Fußballgewißheiten endgültig auf den Kopf zu stellen begann, fand sich schließlich auch der Vater draußen im Hardtwald wieder. Mit und wegen der Söhne. Umso mehr ärgert ihn heute der Streit mit dem KSC, dessen Mitglied er seit 1999 ist.

Hier Kölmel – Sportwelt – Geld, dort KSC – 2. Liga – kein Geld. Man kam ins Gespräch. Besonders im Frühsommer des Jahres 2000, als sich der völlige Zusammenbruch abzuzeichnen begann. Der KSC war nicht der einzige Traditionsverein, der die Hände ausstreckte und willkommen war. Mit seiner Sportwelt glaubt Kölmel, das ideale Instrument zu haben, Hobby und Geschäft miteinander vereinbaren zu können. Ein Irrtum.

Heute weiß ich es – da hat man im Fußball einmal einen Lauf, gewinnt gegen Valencia mit 7:0, steht im Halbfinale vom UEFA-Cup und verfügt plötzlich über Einnahmen, von

denen man vorher noch nicht einmal geträumt hat. „Das, nur das sind die Situationen, in denen man einem Investor realistischere Weise Geld zurückzahlen kann.“ Zu sehr sei der Fußball vom Fußball abhängig, als daß er konsequent zu planen wäre. Und hat ein Verein wie der KSC einmal Erfolg, nähme man ihm die Luft zur Konsolidation, würde man von einem kurzfristigen Aufschwung profitieren wollen. Doch was heißt profitieren – es geht um das, was einem Michael Kölmel zusteht.

Dabei ist er überzeugt, über all die Jahre ein wichtiges Korrektiv für den Verein gewesen zu sein. Jahrelang habe er auf Geld verzichtet, stets gestundet und damit sogar andere Gläubiger zum Stillhalten mitgezogen. „Ohne mich wäre es doch gar nicht mehr zu den Erfolgen von 2007 gekommen“, mahnt er an. Und in einer noch heute auf der Internetseite des KSC stehenden Pressemitteilung heißt es, „Kölmel hilft dem KSC erneut“. Es ärgert ihn maßlos, wie der KSC seit dem Bundesligaaufstieg mit ihm umgeht. Da schrieben sich die Verantwortlichen ihre haarscharf an der Realität vorbeigehenden Heldensagen, wobei doch allzuviel dem Zufall geschuldet war, sagt er. Und noch mehr. Selbst die Entscheidung für Edmund Becker im Jahr 2005 sei im Prinzip nicht der Eigenentscheidung des Vereins geschuldet gewesen, sondern der Initiative des Hauptsponsors. Zu sehr hänge man sich am Aufstieg und der ersten Halbserie in der Bundesliga auf, wenn man im Wildpark behaupte, alles richtig gemacht zu haben. Ansonsten sieht der sportlich und wirtschaftlich erstaunlich gut Orientierte viele Ruinen. Das Marketing („angesichts vergleichbarer Vereine viel zu geringe Erlöse“), sportliche Fehlentscheidungen („der billigste Neuzugang Celozzi war des beste“), die Sprachlosigkeit mit der Stadt („man muß miteinander reden, wie mit mir“), die Neubaupläne mit dem Investor Newport („alle Unsinn, da braucht man doch gar nicht mehr darüber zu reden“), die Wichtigtuerei („Wichtigtuerei, die in schlechten Zeiten nicht zu sehen waren“) ...

Mit Bedauern nimmt er zudem zur Kenntnis, daß die Mitglieder hinsichtlich seiner Vorschläge zur Satzungsänderungen so zurückhaltend sind und diese nicht als Chance begriffen. Hierbei geht es ihm um die Offenlegung von Gehältern – so des Geschäftsführers – oder Transparenz bei der Vergabe von Aufträgen wie, nur als Beispiel, die Stadionreinigung. „Wie kann ein Mitglied ernsthaft beurteilen, ob seine Repräsentanten gute Arbeit leisten? Wieso hat jemand, der in der Öffentlichkeit steht, damit Schwierigkeiten, sein Gehalt öffentlich zu machen? Werden Aufträge im Sinne des Vereins ordentlich ausgeschrieben und vergeben? Ich habe nichts dagegen, wenn ein Präsidiumsmitglied oder Verwaltungsrat mit dem Verein Geschäfte macht. Nur sollte es doch interessieren, ob der Wert dieser Leistung branchenüblich ist!“ Auch mit dieser Initiative hat sich Kölmel im Verein keine Freunde gemacht. Die Satzungs-

kommission unter Ingo Wellenreuther blocke, der KSC spiele auf Zeit.

Versöhnlich wird er nur, wenn er auf Union Berlin zu sprechen kommt. Dort war er – als Nachfolger des Nike-Vertreters Rolf Dohmen – Aufsichtsratsvorsitzender (analog dem KSC Verwaltungsratsvorsitzender) – „Wenn man Fußball gut findet, dann sollte man sich Union anschauen“. Die Leidenschaft und Ursprünglichkeit des Vereins und seiner Fans bewundert er, dort fühlt er sich und sein einstiges finanzielles Engagement ehrlich respektiert. Man sei ihm dankbar. „Am Ende habe ich dort ebenso viel Geld investiert wie beim KSC“, gibt er zu. Sogar am Vereinslied „Eisern Union“ von Nina Hagen hat er mitgeschrieben. Bei Union haben die Fans auch das Stadion umgebaut. Unfassbar für ihn ist hingegen, was in Karlsruhe passiert. Ursprünglich war seine Beteiligung an einem Um- oder Neubau im Gespräch gewesen. Er hatte sich angeboten, weil er in Leipzig mit dem Zentralstadion bereits erfolgreich solch ein Projekt gestemmt hatte und um die Schwierigkeiten kennt. „Es sind zig Firmen dabei, die Geld abzweigen wollen. Und leicht werden Preise und Mieten aufgerufen, bei denen man sich selbst stranguliert“, weiß er. In Karlsruhe wollte er 15 Millionen Euro beisteuern, wenn sich die Stadt mit demselben Betrag beteiligt und der Stadionumbau insgesamt nur diese 30 Millionen Euro gekostet hätte. Doch als die Pläne immer größere Ausmaße annahmen, ließ er den entsprechenden Passus aus dem Vertrag streichen. „Ich war und bin zwar für einen Stadionneubau in Karlsruhe, aber eine ‚Gigantlösung‘ ist weder für den Verein noch für die Stadt notwendig.“, ist er realistisch und lehnt das Denken in solchen „Wahnsinndimensionen“ ab.

Auch die Herausforderung Leipzig war für ihn lange Zeit nicht einfach. Die Konkurrenzsituation zwischen Sachsen Leipzig und VfB/Lokomotive ist völlig verrannt, nichts geht mehr – „es ist keine gesunde Rivalität mehr wie in Hamburg oder München, sondern der blanke Haß, weil sich in der 5. Liga keine zwei Sieger, sondern zwei Verlierer gegenüberstehen“. Aber er glaubte von Anfang an daran, daß, wenn erst einmal ein Stadion stünde, irgendwann jemand käme und in den Fußball investiere. Der Einstieg Red Bulls beim SSV Markranstädt unter RasenBallSport Leipzig ist nun diese Initialzündung. Zur Saison 2010/11 ist der Umzug in „sein“ Zentralstadion geplant und ist er überzeugt davon, daß der neue Verein seinen Weg in die Bundesliga machen wird. „Und in 20 Jahren wird auch RB Leipzig ein Traditionsverein sein“, prognostiziert er.

Kölmel und der Fußball. Hat es sich gelohnt, würde er es wieder tun? Er verdreht die Augen, so sehr, daß man von Glück und Staunen sprechen muß, um sie wieder in ihrer Ursprungssituation wiederzufinden. „Im Fußball würde ich mich allenfalls noch als Sponsor engagieren. Alles andere macht gar keinen Sinn. Dabei hat es mir wirklich Spaß gemacht, alte Traditionsvereine aufzupäppeln“, sagt er resig-

niert. Jetzt wirkt er müde. Sehr müde. Noch ein Wort zum KSC? „Ich fühle mich ihm nach wie vor verpflichtet“. Die Stimme wirkt fest, aber er lächelt nicht mehr.

Herr Kölmel, wann und aufgrund wessen Initiative begannen, hinsichtlich eines Engagements Ihrerseits, die Gespräche mit dem KSC?

Nach meiner Erinnerung hatten die Kontakte bereits seit dem Frühjahr 1999 bestanden. Damals war Klaus Fuchs noch Geschäftsführer. Dabei waren Roland Schmider, Herbert Heiler sowie ein Mittelsmann, der, wie im Fußball üblich, den Kontakt hergestellt hatte. Einmal war ich auch in einer größeren Runde mit dem Verwaltungsrat dabei, wobei es aber eher um eine allgemeine Zusammenarbeit, auch hinsichtlich des Stadions, ging.

Im Februar 2000 beschleunigte sich dann dieser, bis dahin eher lose Kontakt und wurde relativ konkret verhandelt. Bereits bevor wir uns darauf geeinigt hatten, wie die Zusammenarbeit aussehen könnte, hatte ich aber schon von Strömungen in und um den Verein Kenntnis bekommen, die einen „Ausverkauf“ des KSC fürchteten und mit einem externen Investor nicht sehr glücklich waren. Daraufhin meinte ich, daß Präsidium und Verwaltungsrat zwar einen Beschluß fassen könnten, ich jedoch darauf bestünde, daß über diesen Vertrag auf der Mitgliederversammlung offen diskutiert und abgestimmt werden solle – auch wenn ein solches Votum als Meinungsbildung für die Vereinsverantwortlichen nicht bindend wäre. Ich erklärte deutlich, daß ich bei einem knappen Ergebnis von einer Zusammenarbeit absehen würde.

Was ich nicht einschätzen konnte, war, wie immens – angesichts des bevorstehenden Abstiegs in die Regionalliga – der wirtschaftliche Druck auf den Verein inzwischen geworden war. Dieser war weitaus größer als man es mir gegenüber eingestehen wollte. Dies führte dann dazu, daß ich unheimlich wenig Einsichtsrechte zugestanden bekam und mich vollständig auf die Angaben der Vereinsvertreter verlassen mußte. Eine Bilanzen- oder Bücherprüfung war nicht möglich. Dies ist auch für die heutige Betrachtung wichtig, um den ganzen Vorgang bewerten zu können – demzufolge tätigte ich ein Hochrisiko-Investment, ohne daß ich, wie z.B. eine Bank, die bei einem Darlehen Einsichts- oder Sicherungsrechte erhält, eine Absicherung gehabt hätte. Ich investierte in eine „Blue Box“.

Im Mai 2000 fand dann die Mitgliederversammlung statt, die regen Zuspruch fand und zu der ich auch anwesend war. Natürlich nicht nur wegen des „Kölmel-Vertrags“, sondern auch aufgrund des Rücktritts Schmiders und der hieraus folgenden Wahl eines neuen Präsidenten. Herr Finkbeiner stellte dann den Vertrag vor, es wurde abgestimmt, ca. 600 Stimmen waren dafür und ca. 25 dagegen. Auch wurde Herr Dietrich zum Präsidenten gewählt. Recht rasch wurden die Verhandlungen dann weitergeführt und kam der Vorstand dann zu mir nach München. Man wolle die Verhandlungen

nun zu Ende führen und habe auch schon einen Notar mitgebracht, sagte man. Ich war überrascht, da man normalerweise die Verhandlungen abschließt, die Verträge aufsetzt und erst dann einen Notartermin vereinbart. „Nein, das geht nicht, wir müssen noch heute Abend zum Notar“, wurde mir geantwortet. Da war mir klar, daß es beim KSC „brennen“ müsse. Letztlich zog es sich bis morgens um drei Uhr hin. Ich weiß noch genau, daß ich mich ein wenig geärgert habe, weil am nächsten Morgen die Hauptversammlung der „Kinowelt“ anstand, wo ich als Vorstandsvorsitzender in besonderem Maße gefordert sein würde.

Die Krone der ganzen Hektik war allerdings, daß ich noch am nächsten Morgen die 15 Millionen DM anweisen mußte. Das Geld war also extrem notwendig, um den Fortbestand des KSC zu sichern. Weiter zu Komplikationen führte die Frage der Umsatzsteuer. Es war der ausdrückliche Wunsch des KSC, eine Konstruktion zu finden, die den Verein von dieser Pflicht entbindet. Da es aus steuerrechtlichen Gründen nicht so einfach war, nahm ich letztlich eine Kinowelt-Gesellschaft, die Fernsehrechte handelte, als Vertragspartner. Da diese heute nicht mehr existiert, ist dies auch ein Punkt, mit dem der KSC den gesamten Vertrag anzweifelt. Zu der Thematik gehört übrigens auch, daß der Vertrag von Seiten des KSC unbedingt mit einer Gesellschaft geschlossen werden sollte, in der ich die Stimmenmehrheit und somit auch das Sagen habe. Eben weil man auf den direkten Kontakt nicht verzichten wollte und ich als „softer“ Verhandlungspartner galt, der im Notfall Beträge auch stunden könne.

Hatte sich der Vertragsentwurf, welcher der Mitgliederversammlung vorgestellt worden war, in den Endverhandlungen eigentlich verändert?

Nein, im Prinzip nicht. Aber ich habe den Eindruck, daß durch diese Nachverhandlungen ein paar Unschärfen hineingekommen sind, die der Verein heute dazu nutzen möchte, den Vertrag an sich in Frage zu stellen. Beispielsweise, daß auf Seite Eins etwas so steht und auf Seite Drei wieder ein wenig anders. Nur, was von diesem Vertrag gewollt war, das wurde in den folgenden sieben Jahren ja gelebt. Übrigens kam der damalige Vertrag seitens des KSC unter eben jener Rechtsberatung zustande, die jetzt wieder aufgetaucht ist und ihn in Frage stellt! Interessant ist es auch zu beobachten, wer heute alles auf die Idee kommt, daß dieser Vertrag falsch sei.

Festzuhalten ist, daß ich keinerlei Mitbestimmungsrecht, ja generell nicht mehr Einsichtsrechte besitze als ein normales Vereinsmitglied. Ich habe das Geld bezahlt und sollte hierfür 15% der Fernseheinnahmen bekommen. Dieser Anteil stiege im Falle einer Dezentralisierung der Fernsehrechte. Dies ist auch nachvollziehbar, da wir dann auch die Einzelverhandlungen führen und die gesamte Organisation übernehmen würden – in einer gemein-

samen Gesellschaft, in der wir dann allerdings die Mehrheit hätten.

Sie sagen, der Vertrag wurde gelebt. In welcher Form?

In der ersten Saison, der Regionalliga-Spielzeit 2000/2001, hat der KSC die fünfzehnprozentige Beteiligung an den Fernsehgeldern angewiesen.

Im Herbst 2001 trat Detlev Dietrich als Präsident zurück

Ja, nach dem Aufstieg 2001 gab es dann eine weitere dramatische Mitgliederversammlung, in deren Verlauf der Präsident Dietrich sagte, der Verein habe kein Geld mehr, sondern nur noch Schulden, plötzlich aufstand und zurücktrat. Es war schon Mitternacht und totales Chaos, sodaß ich mich entschloß, ans Mikrofon zu gehen und zu sagen, daß es nicht sein könne, jetzt einfach so auseinanderzugehen.

Knapp eineinhalb Jahre nach Ihrer 15 Millionen-Überweisung war der Verein also wieder auf dem Stand, auf dem er zuvor gewesen war.

Da habe ich mich gewundert, wo denn das ganze Geld geblieben ist. Mir war gesagt worden, daß man mit meinem Geld die Schulden begleichen könne und zusätzlich noch über eine ordentliche „Kriegskasse“ verfüge. Zusätzlich war auch noch Michael Zepek zu Bayer Leverkusen für einen höheren Millionenbetrag transferiert worden. Und das sollte in dieser kurzen Zeit alles weg sein?

Das folgende Präsidium um Prof. Dr. Gerhard Seiler war dann bemüht, Ordnung in den Vere3in und seine Finanzen zu bekommen.

Herr Seiler hat unheimlich oft mit mir telefoniert – „kann man dies oder jenes machen, da und dort noch Gelder aquirieren?“ – und in der Phase habe ich jetzt nicht so reagiert, daß ich dem KSC Vorwürfe gemacht hätte, das Geld so rasch und fast schon betrügerisch durchgebracht zu haben, sondern dem Präsidium um Gerhard Seiler geholfen. Er war sehr ehrlich und meinte, der KSC habe keinerlei Geld mehr, sondern nur noch Schulden und könne auch die mit mir vereinbarte Rate nicht mehr bezahlen. Und das bereits im zweiten Jahr unserer Vereinbarung!

Sie kamen dem Verein dann entgegen.

Ich stimmte einer Stundung zu und lieh dem KSC das Geld praktisch gleich wieder. Darüber hinaus sagte ich, daß der Verein zu seinen Banken gehen und ihnen mitteilen könne, daß der Kölmel den Betrag nur dann stunde, wenn sie auch mitzögen. Das war immer unser Trick, der auch bei der Stadt klappte, die die Stadionmiete stundete oder sogar erließ. Diese Vorgehensweisen wiederholten sich in nahezu allen folgenden Zweitligajahren. Geld erhielt ich nie, allenfalls die Mehrwertsteuer, die der KSC zurückerhielt und ich abrechnen mußte.

Das klingt recht reibungslos.

An und für sich gab es mit dem KSC keine Probleme, da ich keine Probleme machte und die Gelder Jahr für Jahr stundete. Dieser Usus setzte sich mit dem Präsidium Hubert Raase und Manager Dohmen nahtlos fort. Dann kam ich glaube 2005, die Buchhalterin Frau Burghardt auf mich zu und meinte, „Herr Kölmel, wenn Sie uns das Geld immer wieder stunden, dann werden die Schulden ja immer mehr – können Sie darauf nicht verzichten? Wir können das ja in einen ‚Besserungsschein‘ umwandeln, der gültig wird, wenn wir z.B. im Pokal eine Runde weiterkommen als geplant“. Dem stimmte ich dann auch zu, wobei dieser Schein nie gültig wurde, weil wir immer früh ausgeschieden sind. Und am Schluß habe ich sogar noch auf einen Teil des Geldes verzichtet.

Und das lief einfach so weiter?

Manchmal kamen sie nach Leipzig oder München oder ich nach Karlsruhe und es waren Leute dabei, die vermittelt haben, da man offenbar die Befürchtung hatte, ich könne irgendwann einmal „die Schnauze voll haben“. Ein solcher „Mittler“ war beispielsweise Herr Höpfner. Schließlich war ich Anfang März 2007 bei einem Montagspiel in Karlsruhe, und zwar beim 2:1 gegen den 1.FC Köln. An jenem Spieltag hatten die Mitbewerber soweit für den KSC gespielt und noch vor dem Anpfiff sagte Herr Raase in einer gemeinsamen Besprechung, daß man jetzt brüchig froh sei, bei einem Aufstiegsrecht damit anfangen zu können, mir Teile des Geldes zurückzahlen zu können. „Aber Sie bekommen ja 15% der Fernsehgelder, könnte man das denn nicht reduzieren, weil wir ja wahrscheinlich neue Spieler brauchen werden“, fügte Manager Rolf Dohmen an. Ich stimmte einer Reduzierung auf 7,5% zu und ergänzte, daß man den Betrag wieder auf 15% erhöhen könne, wenn der KSC einen höheren Zuschauerschnitt erreichte. Dies wäre gut, da somit in den Lizenzierungsunterlagen nur die 7,5% auftauchten. Ebenso ging es noch um die Altschulden sowie den betreffenden Zinssatz. Hier schlugen sie 2,5 bis 3% vor, wobei die Zinsrate inzwischen so gestiegen sei, daß ich wahrscheinlich nicht unter den Diskontsatz von 3,5% gehen könne. Diesen Punkt ließen wir einstweilen noch offen und so unterschrieb ich dann den vom KSC vorbereiteten Vertrag. Die KSC-Verantwortlichen waren total happy – nur, ich erhielt das von mir unterschriebene Papier nie zurück.

Ups!

Knapp vier Wochen später, vor dem KSC-Spiel in Paderborn, kam dann Herr Dohmen bei mir in Leipzig vorbei und sagte, „Herr Kölmel, wir haben alle Verträge nochmals angeguckt. Sie kriegen überhaupt kein Geld mehr. Ich möchte Ihnen das jetzt nur mal so sagen, und das ist ja alles noch unklar ...“. Ich war fassungslos und fragte, „ob Ihr noch ganz sauber“ seid, da der Vertrag doch seit sieben Jahren gelebt und nie in Zweifel gezogen worden war.

Es mag zwar sein, daß sich eine Passage etwas widersprüchlich interpretieren läßt, doch der ganze Kontext des Textes sowie das Verhalten aller Verantwortlichen des KSC über all die Jahre zeigen doch eindeutig, was gewollt und auf der Mitgliederversammlung vorgestellt worden war.

Ich war völlig frustriert und realisierte zunächst überhaupt nicht, daß der KSC das ernst meinen könne – es kam mir alles so absurd vor! Vor allem, weil mir in der 2. Liga immer wieder gesagt wurde, daß mir die Zurückhaltung hinsichtlich meiner Forderungen in der Bundesliga gedankt würde.

Und jetzt ging es los.

Es wurden Rechtsanwälte eingeschaltet, die Argumentationen des KSC wandelten sich immer mal wieder ab und ich bekam in der frühen Phase den Eindruck, daß man mich so weit demoralisieren wolle, um einen Vergleich von mir zu erhalten. So nach dem Motto, „ist ja gut, jetzt gebt mir halt noch irgendetwas, damit ich meine Ruhe habe“.

Den Effekt hatten sie sogar tatsächlich erreicht. Es war so ärgerlich und schäbig, daß ich Ihnen tatsächlich das Angebot machte, mir die 7,5 Mio. Euro zuzüglich vier oder fünf Prozent Zinsen – damals waren die Zinsen höher als heute – zurückzugeben und alles zu beenden. Ich dachte, daß sie, wenn sie mich schon derart frustrierten, zumindest eine Finanzierung in der Hinterhand hätten, um mich ablösen zu können. Letztendlich wäre das für den KSC ein super Deal gewesen.

Durchaus. Woran scheiterte es?

Weil sie diese Finanzierung eben nicht hatten. Stattdessen kamen sie an und meinten, ja, man habe es sich nochmal überlegt, man wolle mir einen Teil meines Geldes zurückgeben, aber auch das nicht gleich. Nun reagierte natürlich ich zurückhaltend – „weshalb sollte ich dem zustimmen? Man hätte über alles reden können, aber nicht nach Eurer Vorgehensweise, die gesamte Vereinbarung plötzlich als nicht rechtens hinzustellen!“ Damit waren die Gespräche beendet. Trotzdem machte ich nochmals ein auf drei oder vier Monate befristetes Angebot, bei dem sie erst am letzten Tag ankamen um eine geringere Summe, noch dazu in Ratenzahlung, anzubieten. Nun gut, das war es dann. Weder erhielt ich nun noch eine Abrechnung, noch unterschrieben sie den Darlehensvertrag, sodaß das entsprechende Darlehen fällig wurde. Ich klagte es ein und der KSC hat den Prozeß im Frühjahr sang- und klanglos verloren.

Wie fiel das Urteil aus bzw. gab es abseits der trockenen Juristensprache noch weitere Erläuterungen oder Zitate zu diesem Vorgang?

Herr Raase hatte aus Glaubwürdigkeitsgründen vor Gericht die Rolle des Unwissenden inne, worauf der Richter zu ihm bemerkte, daß es eine „Unverschämtheit“ sei, was er hier mache und fragte: „Kann es sein, daß Sie zigmal Millionen-

verträge unterschrieben haben ohne zu wissen, um was es geht?“ Und als er bei Herrn Raase nicht weiterkam, sprach er dessen Geschäftsführer, Herrn Dohmen, an. Aber auch er spielte den Ahnungslosen, der nie gewußt haben wollte, um was es denn ginge, sodaß der Richter schließlich die Aussage tätigte, daß man so blöd gar nicht sein könne. Und wenn doch, dann grause es ihm als als Karlsruher Bürger davor, daß für solche Leute mit Hilfe von Steuergeldern ein Stadion gebaut werden solle.

Klar, nur über diese Unwissenheit konnten die Verantwortlichen ihre Argumentationskette halten, den Vertrag nicht anerkannt und gelebt zu haben. So nach dem Motto, „mir wurde gesagt, unterschreib da mal“. Der KSC ist gegen dieses Urteil nun in Berufung gegangen, sodaß es im November oder Dezember dieses Jahres zur Hauptverhandlung kommen wird. Grundsätzlich finde ich die Prozeßführung des KSC absolut unter der Gürtellinie. Aber vielleicht muß man sich ja so verhalten, wenn man derart schlechte Karten hat.

Der KSC ist ja darauf vorbereitet, den Prozeß auch verlieren zu können.

Richtig, und dies geschieht auch nach Vorgabe der DFL. Um überhaupt die Lizenz erhalten zu können, muß der KSC meine Forderungen in „cash“ hinterlegen. Denn selbst die DFL schätzt das Risiko als sehr, sehr hoch ein, daß der Verein den Prozeß verliert. In diesem Falle hätte ich das Recht, mein Geld sofort einzufordern. Und hätte der KSC dies nicht in der Hinterhand, so würde er noch während des Spielbetriebs in Insolvenz gehen und falls es konsequent geschähe, sogar vom Spielbetrieb abgemeldet werden müssen – eine Katastrophe für die DFL.

Inwieweit glauben Sie, daß die DFL über die Probleme des KSC in den vergangenen Jahren Bescheid wußte?

Die DFL ging schon davon aus, daß der Verein mich im Hintergrund hatte und ich dem KSC im Zweifelsfall stets entgegenkommen würde. Zumal sich der Verband im Rahmen der Lizenzierungsverfahren stets bei mir gemeldet hatte, ob denn die Angaben des KSC über die Vereinbarungen mit mir stimmten. Auch gab es in Frankfurt ein Vergleichsgespräch mit der DFL.

Nochmals – umso ärgerlicher ist jetzt diese juristische Schlammschlacht, in der ich als fieser, den KSC malträrierender Typ hingestellt werde.

Können Sie bitte kurz sagen, worum es in diesem Rechtsstreiteigentlich geht bzw. warum der Vertrag ungültig sein sollte? Denn die einzige öffentliche Verlautbarung, die man kennt, ist die, daß der Vertrag „falsch gelebt“ worden sei.

Es gibt für den KSC eigentlich keinen direkten Aufhänger. Man nennt mal dies, dann wieder jenes und ist

eigentlich nur darum bemüht, irgendetwas zu finden. Denn man muß ja auch glaubwürdig begründen können, warum einem erst nach sieben Jahren Einigkeit darüber, was gemeint ist, auffällt, den Vertrag falsch gelebt zu haben. Und daß diese Erkenntnis just mit dem Bundesligaaufstieg zusammenfiel, ist doch sehr merkwürdig. Aber wer weiß, dem Verein könnten turbulente Zeiten bevorstehen. Und es würde mich nicht wundern, wenn sie dann wieder bei mir in Leipzig vor der Tür stünden.

Sie waren bei der Mitgliederversammlung im vergangenen Oktober anwesend und haben sich dann dort sehr pointiert zu Wort gemeldet.

Der Grund meiner Wortmeldung war der Geschäftsbericht, in dem man nur davon schrieb, daß man bis zur letzten Instanz gegen mich klagen würde – aber eben nicht, daß und wie man den ersten Prozeß bereits verloren hatte. Und wenn man mir schwarz auf weiß gedruckt Unwahrheiten durch Auslassungen vorlegt, dann muß ich mich einfach melden.

Auch verwunderlich war und ist, daß man die Beträge nicht unter „Rückstellungen“, sondern unter „Lieferungen und Leistungen“ bilanziert hatte. Offensichtlich hatte der Wirtschaftsprüfer sein Veto eingelegt, die Bilanzposition nach Gutdünken herauszunehmen und zu verschieben.

Sie machten auf der Versammlung dennoch spontan ein großzügiges Angebot.

Wenn der Vertrag, so wie er war, anerkannt worden wäre, dann hätte ich dem KSC eine Million Euro geschenkt, die er sofort und im Ertrag und in „cash“ zur Verfügung gehabt hätte. Aber man hat abgelehnt.

Können Sie nachvollziehen, daß vor allem die unbefristete Laufzeit des Vertrages – Stichwort „Knebelvertrag“ – den KSC-Mitgliedern schwer im Magen liegt und einer positiveren Wahrnehmung Ihrer Person und Ihres Wirkens gegenüber dem KSC hinderlich ist?

Das glaube ich nicht, denn die Mitgliederversammlung hatte im Mai 2000 doch unmißverständlich genau diesem Vertrag zugestimmt. Und außerdem: Solche Laufzeiten sind nicht unüblich. Banken, der amerikanische Staat – sie alle geben solche Anleihen heraus, bei denen man sein ursprünglich angelegtes Geld nicht zurückbekommt.

Sehen Sie, ich bekomme die ursprünglich geleisteten 15 Millionen DM ja auch nicht, wie bei einer normalen Finanzierung mit festen oder variablen Zinsen irgendwann zurück. Und vor allem: Für den KSC war es ja extrem wichtig gewesen, daß es kein Darlehen war. Denn er wäre dadurch auf Jahre hinaus völlig überschuldet gewesen und hätte nie und nimmer eine Lizenz erhalten! Der Verein mußte praktisch eine Konstruktion finden, mit der das Geld als Einnahme verbucht werden konnte. Und das geschah dann auch.

Ist Ihr 15%-Anteil eigentlich marktüblich?

Bei Sportfive oder anderen würde der KSC schlechter wegkommen.

Wie würden Sie Ihre Rolle in dieser Geschichte eigentlich bezeichnen?

Hmm ... auf keinen Fall als Retter, wie es jemand von der Presse auf der Mitgliederversammlung wieder einmal abschätzig nannte. So habe ich mich bewußt nie bezeichnet. Gerade am Anfang war es ein „Deal“, ein Hochrisikogeschäft, das am Ende ein Geschäft werden sollte. Von einem „Retter“ könnte man mit viel Übertreibung vielleicht schreiben, als nach eineinhalb Jahren das Geld schon wieder weg und man pleite war.

Aber es hätte schon viel dazugehört, zu diesem Zeitpunkt auf den Verein und seine Verantwortlichen loszugehen und sie zu verklagen, da man ja offenkundig mit Lügen und falschen Angaben hantiert hatte. Stattdessen ging ich auf den Verein zu um die Situation zu retten. Hierfür hätte ich eher Respekt verdient und nicht, als jemand bezeichnet zu werden, der sich „unverschämterweise als Retter“ aufspiele und sich jetzt hinterhältig gegen den Verein wände. Und wissen Sie, auf der letzten Mitgliederversammlung kam ein einfaches Mitglied auf mich zu und sagte, damals, im Jahr 2000, habe er als einer der wenigen gegen den Vertrag gestimmt – aber heute gebe er mir in dieser Auseinandersetzung recht.

Spielt das Präsidium des KSC nicht mit seinem guten Ruf als verlässlicher Geschäftspartner, wenn es sich so unzuverlässig verhält?

Das Präsidium hat nicht nur mit der Behandlung meiner Person, sondern auch mit der Posse um das Stadion einen immensen Flurschaden angerichtet. Gerade bei Personen, bei denen man politisch etwas erreichen müßte, ist die Situation völlig gegen die Wand gefahren. Und zudem verliert es mit mir einen Partner, der doch in den vergangenen Jahren extrem vereinsorientiert war! Jeder, der sich mit dem professionellen Fußball auskennt und mit dem ich mich unterhalte ist fassungslos, wie man mit mir umspringt – „das gibt’s doch nicht!“ Und so etwas spricht sich natürlich herum.

Auch muß man sich die lokale Konkurrenzsituation gegenwärtigen. Hoffenheim, der VfB Stuttgart, Mainz und der SC Freiburg sind in der Bundesliga und der FCK ist mit dem KSC in der 2. Liga auf Augenhöhe. Schlimmer geht es doch kaum noch, der KSC ist im Begriff oder schon darüber hinaus, alles zu verspielen und wie der SV Waldhof zu enden.

Was machen Sie, wenn Sie den Prozeß endgültig gewonnen haben?

So, wie man sich mir gegenüber im Moment verhält und die Leute gegen mich aufhetzt, darf man sich nicht wundern, wenn ich konsequent bleibe. Aber ob ich im Falle des erwartbaren positiven Urteils das Geld in vollem Umfang auch tatsächlich wollte – darüber kann man spekulieren.

Auf eines lege ich mich allerdings fest: Wenn ich diesen Prozeß gewinne, dann werde ich den nächsten anstrengen – und zwar als KSC-Mitglied gegen das jetzige Präsidium. Es kann nicht sein, daß wir ein Präsidium haben, das durch diesen sinnlosen ProzeßGelder in Höhe von zwei oder drei Millionen Euro zusätzlich verballert haben wird. Strafzinsen, Anwaltskosten usw. Und die hole ich mir von den Leuten wieder! Denn zumindest ein Peter Mayer war seit damals ja überall dabei. Bei allen Gesprächen, immer, er wußte alles. Daher hatte ich ihn ja auf der Mitgliederversammlung konkret angesprochen, daß er es doch nicht zulassen könne, diesen Vertrag in seinem Sinne in Frage stellen zu lassen. Es ist alles unfassbar.

Trotz großen Bemühens ...

„Ohne wenn und aber – der Verein hat Michael Kölmel viel zu verdanken!“, erkennt der Verwaltungsratsvorsitzende Peter Mayer das moralische Dilemma, in dem sich der Verein in der Auseinandersetzung mit dem Leipziger Unternehmer befindet, zweifellos an. Deshalb hatte er mehrmals, gerade auch auf Mitgliederversammlungen, das Präsidium dazu aufgerufen, eine kaufmännische Lösung anzustreben. Da diese jedoch nicht gelang, entschied der Verwaltungsrat dem Präsidium zu folgen und die „juristische Rechtsposition ausloten“ zu lassen: „Wenn das Präsidium uns berichtet, daß trotz großen Bemühenseine einvernehmliche Lösung nicht herzustellen war und ist, dann müssen wir dessen Beurteilung zur Kenntnis nehmen und akzeptieren – das heißt, im Sinne des Vereins eine gerichtliche Klärung der Angelegenheit mittragen“, verweist Mayer auf die Sachzwänge.

Auch im Jahr 2000, als der Vertrag festgezurr wurde, hat der Verwaltungsrat nicht agiert. Denn laut Mayer waren alle entscheidenden Gespräche und Verhandlungen in der Verantwortung der damaligen Präsidenten Roland Schmider und Detlev Dietrich ohne Einschalten des Verwaltungsrats geführt worden.

Periodisch kommt der KSC immer wieder in solche heikle Situationen. Dennoch überwiegt bei uns die Skepsis, den Verein weg vom Ehrenamt in eine „modernere“ Form zu überführen. Wiestehen Sie dazu?

Ich war in all den Jahren immer ein vehementer Anhänger einer mitgliederorientierten Vereinsstruktur. Gerade bei einem Traditionsverein wie dem KSC. Doch wenn ich sehe, wie demagogisch und emotional mit Halb-

wahrheiten gearbeitet wird, dann werde ich zunehmend skeptisch.

Können Sie sich generell einen Reim darauf machen, weshalb die KSC-Verantwortlichen sich so verhalten?

Ich habe den leisen Verdacht, daß die ganze Angelegenheit auf der Gebührenschinderei eines Anwaltes beruht, der zum KSC Zugang hat. Er hatte kurz zuvor die Kanzlei gewechselt und dieser dann ein „fettes“ Mandat mitgebracht. Und diejenigen, die den Verein aktuell vor Gericht vertreten, haben sich inzwischen sogar selbständig gemacht. Klar, das kann man machen – denn auf Vorgabe der DFL hat der KSC das Geld zurücklegen müssen, sodaß ihre Bezahlung gesichert ist. Diese Kanzlei wird am Ende mit bis 750.000 Euro nach Hause gehen. Davon kann man sich natürlich selbständig machen! Verständlich, daß man zum Präsidium geht und sagt, der Vertrag sei ungültig und „Ihr macht Euch haftbar, wenn Ihr den Kölmel weiterhin bezahlt“. So haben sie die eingefangen. Die klaren Sieger werden ausschließlich die Anwälte sein, ein perfides Spiel.

Daher auch mein Angebot, unabhängig von den Anwälten zu einem Ausgleich zu kommen. Ich bin weiterhin zu einem solchen bereit. Aber wenn man es darauf ankommen lassen möchte, dann bitte. – [mD]